

Telespalter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 36

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hausbackener Klischeekleister

«De Schuss is Bei» heisst das Stück, es verwundert deshalb nicht, dass in den ersten zwei Minuten nur das Bein des Hauptdarstellers gezeigt wird, und davon auch nur der Oberschenkel, dazu etwas Bauchansatz. So harrt denn der Zuschauer: Fällt jetzt der versprochene Schuss? Nein, er tut es nicht. So einfach wie bei «Derrick» oder dem «Alten», wo man immer zuerst einen Mord oder wenigstens einen Anschlag braucht, damit es spannend wird, macht man sich's in Leutschenbach nicht. Obwohl die Story des Fernsehspiels eigentlich so einfach wie simpel ist: Ein Dorfpolitiker will auf die Nationalratsliste. Weil er bei seiner 1.-August-Rede für eine Autobahn im Mastigeramt plädiert hat höchst unklug in dieser unsrer grünen Zeit –, will ihn die Partei wegen Wahlkreditschädigung nicht auf der Liste haben. Dem in Ungnade Gefallenen widerfährt nun Schreckliches, wengleich Willkommnes. Rauh ist das Klima im Mastigeramt, dann aber auch wieder sehr menschlich; dem armen Dorfpolitiker Aebersold wird meuchlings ins Bein geschossen. Das Wahlvolk, das gestern noch im Tumult vom Festplatz geeilt war, stellt sich nun wie ein Mann zuerst vor das Haus des Attentatopfers, um seinen Provinz-Kennedy zu sehen, und später hinter ihn, wenn es gilt, die Wahlliste auszufüllen.

Wer solches ersinnt, der kennt seine Schweizer, weiss Schweizer Mentalität brutal zu entlarven. Der Dorfpolitiker wird so eingefangen, wie er in jedem

Dorf frei herumläuft, bevor er nach Bern enteilt: Erfolgreicher Bauunternehmer, bieder-bürgerlich, kernig in seinen Ansichten, früher die Schaufel, heute, wenn's sein muss, den Parteipräsidenten packend. Seine Frau ist ein guterhaltener Joan-Collins-Verschnitt, dem Mann treu ergeben, von ihm aber allzuviel allein gelassen, da denselben die Pflicht ruft.

Der Parteipräsident ist ein armes fleissiges Würstchen, das sich in Ehren nach Bern hochdienen will.

Weil Schüsse fallen, darf auch ein Detektiv nicht fehlen, ein Provinz-Matula mit schwarzer Lederjacke. Er hat seinen Voyeurismus zum Beruf gemacht und ist zudem unglücklich geschieden.

Und weil das ganze schliesslich nach Sensation riecht, sind auch die Journalisten nicht weit. Und was es da für Pressefritzen gibt im Mastigeramt, alles erste Wahl:

Den scharmierenden Lokalradioplattenplauderi im Solde des Parteipräsidenten und die geschiedene Emanze, die Wallraff total intus hat und mit Methoden eines altgedienten Blickreporters recherchiert – grün ist sie zudem und lümmelt sprücheklopfend im Haus des Politikers herum wie ein Wanderpreis aus der 68er-Bewegung. Auch hier wieder – chapeau – fein beobachtet, solche Leute gibt's wirklich in der Schweiz, zuhauf. Zumindest in den Köpfen vieler Leute.

Wie schön und einfach wär's doch, wenn Politiker einfach machthungrig,

ränkeschmiedend und einfältig wären, die Journalisten ein Pack, das mit halbseidenen Methoden zwischen Mittagsflirt und Redaktionsschluss noch einige Pseudoskandalchen aufdeckt, und die Grünen alles frustrierte, emanzipiert tuende Sprücheklopfer, die zum Schluss für ihre Ideen jeden faulen Kompromiss eingehen.

Schön wär's – schön einfach. So einfach, wie sich's pardon, Jungautor Dani Müller gemacht hat. Man nehme jede Menge Klischees, gebe alles in ein Fernsehspiel, schüttele und schaue, was rauskommt. Vielleicht wird's lustig, vielleicht sogar Satire.

Eins immerhin interessiert den Zuschauer, hält ihn eine Stunde vor der Kiste. Mündet das Klischeestück mit Klischeefiguren in einen Klischeeschluss, oder hält sich da noch was verborgen?

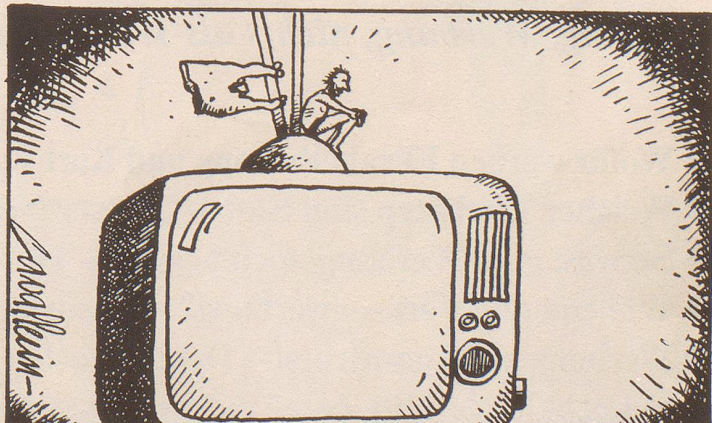
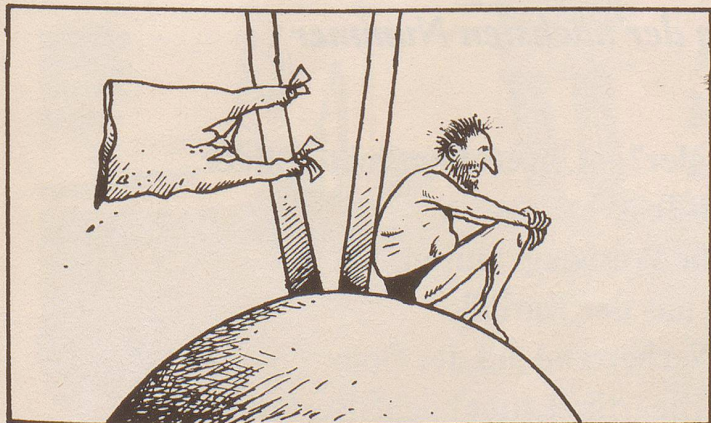
Der Kandidat hat sich aus wahltaktischen Überlegungen ins Bein schiessen lassen. Der Parteipräsident, der das erfährt, möchte sein Wahlzugpferd behalten und keinen Skandal. Der Privatdetektiv und geheuerte Attentäter möchte seine Frau zurück, zufällig die emanzipierte grüne Journalistin, diese wiederum möchte, dass der Kandidat, sitzt er einmal in Bern, in Zukunft immer grün stimmt. Sonst lässt sie die politische Bombe platzen.

Eine Bombenidee oder auch schon wieder Klischee?

hje

Fernsehen DRS

«De Schuss is Bei», Fernsehspiel von Dani Müller
Mittwoch, 26. August, 20.55 Uhr



SERGIO CAVALLERIN